

nym verwendet – um Schramberg und in Hechingen und Haigerloch, die Wasserburg Glatt selbst, das sind nur die klingendsten Namen aus dem Reigen mittelalterlicher und späterer Grafen-, Ritter-, Ministerialen- und Fürstensitze zwischen der Quelle des Neckars bis Rottenburg. Eine Karte der Anlagen, darunter viele unbekanntere und auch inzwischen verschwundene, ist leider nicht beigelegt.

Glanzstücke der Ausstellung und im Katalog entsprechend bildlich präsent sind die Darstellung der Burg Rottweil in der Hofgerichtsordnung um 1430/35 aus der Württembergischen Landesbibliothek und die Karte der «Ritterschaftlichen freien Pürsch in Schwaben» von Johann Ulrich Stirlin (1705) aus dem Staatsarchiv Sigmaringen, beide eingangs des Katalogs präsentiert vor dem glänzenden Aufsatz von Casimir Bumiller, der einführt in die geistige und politische Welt der Burgen am oberen Neckar und der sie erbauenden Gesellschaftsschicht. Winfried Hecht, Hans Harter und Stefan Uhl widmen sich danach in drei Beiträgen den Burgen und Schlössern am «obersten Neckar» (Hecht), der «Burgenlandschaft am oberen Neckar» (Uhl) und im oberen Kinzig- und Schiltachtal (Harter) – alles fundierte Abhandlungen, deren beide letztere aber des teilweisen Verzichts auf Grundrisse der beschriebenen Anlagen, aber auch der sehr gerafften Darstellung wegen für Laien eine doch schwere Kost darstellen. Winfried Hecht kommt das Verdienst zu, vor allem auch auf die Adelsitze in der Reichsstadt Rottweil hinzuweisen, wo nicht wenige adlige Familien im Lauf der Zeit landeten, die einen, weil sie die Annehmlichkeiten des Stadtlebens suchten, die anderen aus Verarmung.

Der Burgenbegeisterung, den Burgenvereinen und den leider oft auch dilettantischen Ausgrabungen durch diese Vereine und andere Begeisterte, vor allem in der «Ära Koch», wenden sich Dorothee Ade und Andreas Willmy zu. Konrad Albert Koch erfasste und dokumentierte zwischen etwa 1910 und bis in die 1930er-Jahre wohl über 150 württembergische Burgen, zeichnete die Ruinen, entwarf – oft fantasiereiche – Rekonstruktionen

und Grundrisse; leider erschienen dazu nur Kurzberichte, meist in den «Blättern des Schwäbischen Albvereins», und der Verbleib der Funde ist fast durchweg ungeklärt. Gleichsam en passant liefert der Beitrag eine Übersicht der historischen Entwicklung des Burgen- zum eigentlichen Schlossbau, von den eher unscheinbaren frühen Adelsitzen in den Dörfern inmitten der Bauern über die Umsiedlung auf die Höhen, als sich der hohe wie der niedere Adel im wahrsten Wortsinn über seine Untertanen erhob, bis zur Wiedergewinnung der Ebene in Renaissance und Barock, als die Burg als Verteidigungswerk überholt war und nun mehr und mehr repräsentative Aspekte in den Vordergrund traten.

Ein besonderes Lesevergnügen birgt der Aufsatzteil zum Schluss: Veronika Mertens Beitrag über «die Burg im Bild zwischen Mittelalter und Romantik». Dazu trägt nicht nur das Thema bei, sondern vor allem auch der leichte, flüssige und anschauliche Stil der Kunsthistorikerin – und natürlich die «Garnitur», die wiedergegebenen bildlichen Darstellungen, sei es direkt zum Text oder durch Verweis auf den eigentlichen Katalog, den direkt darauf folgenden Bildteil. Dienten die Burgdarstellungen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit noch in aller Regel eher praktischen Zwecken – zur Lagebeschreibung in Karten und als Beiwerk zu Urkunden, teils auch als «Attribut», Staffage in Gemälden, so begann man doch auch schon die pittoresken Aspekte zu entdecken, die ihren Siegeszug dann in der Romantik des späten Barock und des 19. Jahrhunderts antraten – und in dessen Bann noch die neusachlichen Romantiker des folgenden Jahrhunderts zu stehen scheinen, etwa Reinhold Nägeles «Der Hohenzollern vom Zollerhorn» (1934). Kein Geringerer als Hans Baldung Grien kann übrigens als Beweis dafür angeführt werden, dass das Pittoreske der Burgen schon in der Frühen Neuzeit erkannt wurde. Auf einer Reise, deren eigentlicher Anlass nicht bekannt ist, hat der Maler 1514/15 eine ganze Reihe von Neckar- und anderen Burgen gezeichnet – vermutlich für sein Skizzenbuch

als Vorlage zur Übernahme in anderen Werken, darunter übrigens auch die Burg Kaltental im gleichnamigen heutigen Stuttgarter Stadtteil. Der eigentliche Katalog schließlich umfasst rund 75 Burg- und Schlossdarstellungen, von Bau- und Lageplänen über Veduten und Altarbilder bis zu romantischen Stichen des 19. und Postkarten des 20. Jahrhunderts, einem bemalten Teller, Ölgemälden und Aquarellen – und alles in Farbe selbstverständlich. *Raimund Waibel*

Konrad Krimm (Hrsg.)

NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein 1940–1945 (Ober-rheinische Studien, Band 27).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2013.

384 Seiten mit 40 Abbildungen und einer CD-ROM. Leinen mit Schutzumschlag € 34,-. ISBN 978-3-7995-7827-1

Der Tagungsband zur NS-Kulturpolitik am Oberrhein hat seinen Schwerpunkt auf der Geschichte des Elsass. Es fällt allerdings schwer, die Politik der Nationalsozialisten im Elsass als «Kulturpolitik» zu verstehen, denn es handelte sich um reine Machtpolitik im imperialen Stil, also um den Versuch, das Elsass in den nationalsozialistischen Machtbereich einzugliedern und nicht nur auszubeuten und zu unterdrücken wie andere Staaten und Völker Europas. Wie die Nazifizierung der elsässischen Bevölkerung in der NS-Zeit erfolgte, beschreibt Markus Enzenauer. Seine These ist, dass keine Diktatur ohne die Zustimmung und Mitarbeit eines «kritischen Minimums» möglich ist, d.h. dass Kollaborateure und Gesinnungsfreunde gefunden werden mussten. Die Bedeutung der korrumpierten und korrumpierbaren elsässischen Parteigenossen war ihre Rolle bei der Herrschaftssicherung, sie waren vor allem nötig bei der Bekämpfung der Autonomisten. Die Nazifizierung selbst wurde wesentlich von badischen Nationalsozialisten durchgeführt. Die Konsequenz der Zwangserziehung war allerdings das vollständige Scheitern dieser Versuche und begründete das noch lange anhaltende Misstrauen gegen die Nachbarn auf der anderen Seite des Rheins.

Dass nach einem Endsieg Straßburg Gauhauptstadt und Karlsruhe degradiert werden sollte, war keine adäquate Gegenleistung für die Zwangsnazifizierung. Ernst Otto Bräunche untersucht Karlsruhe als Gauhauptstadt auf Widerruf. Dass sie Straßburg weichen sollte, entsprach den persönlichen Vorstellungen Hitlers. So waren die architektonischen Planungen entsprechend monumental. Diese Pläne untersucht Dorothea Roos, die durch eine beiliegende CD-ROM alles bequem nachvollziehbar macht.

Im Bildungsbereich wurden die wohl umfassendsten Veränderungen vorgenommen. Davon berichten die Beiträge von Frank-Rutger Hausmann und Alexander Pinwinkler über die «Reichuniversität Straßburg». Man versuchte mit beachtlichen Finanzmitteln die Attraktivität der Universität zu erhöhen. Da dieses Bestreben aber begleitet war von Ausplünderung der elsässischen Wirtschaftsressourcen, sowie der Umsiedlung und Vernichtung von Minderheiten, wurden die wenigen positiven Ansätze in ihr Gegenteil verkehrt.

Auch die gründliche Untersuchung des Schulwesens und der Lehrerbildung durch Wolfram Hauer zeigt dies deutlich. Mit Energie und Schnelligkeit wurde die ganze Lehrerbildung umgewandelt. Die Lehrer wurden rücksichtslos germanisiert, französisch wurde nicht mehr geduldet, katholische Schulschwestern wurden interniert oder deportiert. So hatte die Umsetzung des Rassegedankens in der Bildungspolitik katastrophale Folgen.

Mit großem finanziellem Aufwand und geschickter Propaganda wurde die Ausstellung 2000 Jahre Kampf am Rhein geplant und durchgeführt. Bernadette Schnitzler untersucht diese Geschichtserziehung und bestätigt den Ausstellungsmachern im Umgang mit den Bildern ein «beunruhigendes Geschick».

Für die besondere Lage des Elsass sind die drei Beiträge von Pia Nordblom über Joseph Rossé und den Verlag Alsatia, Peter Steinbach über Reinhold Schneider und Marie-Claire Vitoux über das Tagebuch von Marie-Joseph Bopp besonders erhellend.

Pia Nordblom schlägt vor, im Falle von Rossé von Kooperation statt Kollaboration auszugehen, weil der Begriff Kollaboration eindeutig besetzt ist. Dadurch öffnet sich ihr der Blick auf das umfangreiche und vielfältige Betätigungsfeld von Rossé und sie kann so die alten Kontroversen vermeiden. Rossé war bis 1940 einer der führenden Kämpfer für die Autonomie des Elsass und die Rechte der katholischen Kirche. Nach der Eroberung hat er sich für die gleichen Ziele eingesetzt. Vor allem hat er den Verlag Alsatia zu einem erfolgreichen Unternehmen ausgebaut und konnte für das zerschlagene reichsdeutsche katholische Verlagswesen eine Art Ersatz für religiöse Literatur schaffen. Dadurch konnte Reinhold Schneider hier publizieren, und das war nicht nur für katholische NS-Gegner von großer Bedeutung.

In den fünf Jahren der deutschen Besatzung wurde viel zerstört, auch der Autonomiegedanke; erst auf dem Boden der deutsch-französischen Verständigung hat es wieder Raum gegeben für einen elsässischen Regionalismus.

Hans-Otto Binder

Christian Ottersbach, Heiko Wagner, Jörg Wöllper

Festungen in Baden-Württemberg.
Verlag Schnell und Steiner Regensburg 2014. 240 Seiten mit über 200, meist farbigen Abbildungen und Plänen. Klappenbroschur € 16,95. ISBN 978-3-7954-2826-6

Baden-Württemberg ist überzogen von einem erstaunlich dichten Netz von historischen Festungen. Landesgeschichtlich interessant sind sie alle, viele davon auch landschaftlich reizvoll gelegen. Sie einer breiteren Öffentlichkeit in einer Art «Festungsführer» vorzustellen, schließt eine thematische Lücke in der landeskundlichen Literatur, ist es doch ein uraltes Mittel der Verteidigung, sich hinter befestigte Mauern und Linien zum Schutz vor Feinden zurückzuziehen. Spätestens mit den Resten bronzezeitlicher Fluchtburgen finden sich solche militär- und verteidigungsgeschichtliche Zeugnisse auch im deutschen Südwesten. Festungen

im eigentlichen Sinne waren diese freilich noch nicht. Die Autoren der hier zu besprechenden jüngst erschienenen Übersicht über den Festungsbau in Baden und Württemberg – und der Kurpfalz – definieren als eigentliche Festungen erst die durch die Erfindung von Feuerwaffen notwendig werdenden Befestigungswerke. Ein Grund hierfür wird nicht näher erläutert, er scheint zum Grundkonsens der Festungsforschung zu gehören und hängt mit den nun nötig werdenden neuen Bauteilen zur Abwehr von Feuerwaffen zusammen.

So betrachtet, sind die ältesten Festungen des Landes – noch nicht als solche erbaut, aber im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts zur Festung ausgebaut, modernisiert, wenn man so will – die Burgen Kaltenstein bei Vaihingen/Enz, Hohennagold, Hohenrechberg bei Schramberg und das hohenlohische Waldenburg. Die ersten Schießscharten für (Haken-) Büchsen finden sich in den Burgen Hirschhorn und Zwingenberg am Neckar noch früher: schon um 1400. Wie es dann mit dem Festungsbau weiterging, der zunächst vor allem der enormen Kosten wegen eher zögerlich erfolgte, dann gerade in Württemberg unter dem wieder ins Land zurückgekehrten Herzog Ulrich eine erste «Blüte» erlebte – genannt seien der Hohenneuffen, Hohentübingen und Hohenurach, aber auch die zu Festungen ausgebauten Städte Kirchheim und Schorndorf –, um dann im Barock – nicht zuletzt in Folge des Dreißigjährigen Kriegs und den folgenden vielfachen Auseinandersetzungen mit Frankreich – geradezu einen Boom zu erleben, schildern die Autoren eingangs des Bandes in einer 37-seitigen Einführung ins Thema. Nicht nur die Landesherren, übrigens auch geistlicher Territorien wie der Fürstprobst in Ellwangen, investierten enorme Mittel, um sich zeitgemäße Festungswerke zuzulegen, wobei der repräsentative Aspekt der Anlagen nicht außer Betracht gelassen werden kann. Der wenn man so will «klassische» Festungsbau fand im 19. Jahrhundert ein Ende. Die sogenannten Bundesfestungen – in Baden-Würt-